Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 48 (1992)
Heft: 3

Rubrik: Hochdeutsch und Mundart

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hochdeutsch und Mundart

Eine Lanze fürs Schriftdeutsche

Ist die Schriftsprache für uns eine Fremdsprache, oder hat uns gar der Sprachunterricht derart frustriert, daß wir nach Möglichkeit nurmehr die Mundart verwenden? Benutzen wir die Mundart gar als Mittel, um uns gegen andere abzugrenzen? Gerade heute ist es wichtig, daß wir uns ehrlich mit diesen Fragen auseinandersetzen.

Als ich kürzlich in Portugal war, beklagte sich ein Professor für Deutsch darüber, daß an den Solothurner Literaturtagen vor zwei Jahren das Eingangsreferat in Mundart gehalten worden sei. Er empfand es als Rücksichtslosigkeit der schweizerischen Viersprachigkeit gegenüber, von den Besuchern westlicher oder östlicher Herkunft ganz zu schweigen. Dieser Mann hatte in Freiburg, «in der schwarzen Ecke der Schweiz», wie er lächelnd bemerkte, während zweier Jahre Deutsch und Französisch studiert und sich auch einige Mundartbrocken angeeignet: «Grüezi mitenand». Ich versprach ihm, dafür besorgt zu sein, daß an den nächsten Solothurner Literaturtagen eine solche Entgleisung nicht wieder vorkomme.

Sprache als Politikum

Nun ist mir aber genau dort seinerzeit ähnliches passiert. Als ich das Schriftdeutsche verteidigte, wurde ich von meinen Schriftstellerkollegen buchstäblich verbal gelyncht. Nur Kuno Räber brach für mich eine Lanze. Nun ja, der lebte in München. Ein Vertreter der DDR kam nach der Lesung entsetzt auf mich zu und sprach von Blut- und Bodenmentalität. Meine Frage seither: Woher kommt plötzlich wieder die Ideologisierung unseres Dialekts wie zu Adolfs Zeiten? Damals war es ein Akt des Widerstands. Heute? Will man durch vermehrten Gebrauch der Mundart in Radio und Fernsehen den Sonderfall Schweiz zementieren? Oder ist es ganz einfach das Zugeständnis an unsere Faulheit? Einem Deutschen, der fragt, antworten wir «selbstverständlich» auf Mundart.
Oder – mein anderer Verdacht – schämen wir uns unserer Schwerfälligkeit im Schriftdeutschen, weil wir immer wieder erfahren müssen, daß wir darin weniger wendig sind als die Deutschen und Österreicher? Deutsche und österreichische Dialekte sind dem Schriftdeutschen tatsächlich mehr angenähert. Die hannoversche Mundart unterscheidet sich kaum mehr vom Schriftdeutschen. Einen Hahntritt weiter nördlich spricht man bereits wieder eine etwas andere Sprache: Plattdeutsch, die auch der Süddeutsche kaum mehr versteht. Ein Sprachtohuwabohu (hebr. wüst und leer)? Im Gegenteil: ein Sprachreichtum, von dem sich das Schriftdeutsche schon immer genährt hat.

Flucht in den Regionalismus

Daß man der Mundart nicht nur hierzulande huldigt, demonstrieren bayrische und österreichische Liedersänger, die ihre Mundart als Exotikum hochstilisieren. Als Schweizer empfinde ich es so. Als Baselbieter empfinde ich Polo Hofers Mund-Art-Lieder fremdartig. Ähnlich ergeht es mir beim Lesen von Ernst Burrens Solothurner Mund-Art, unserem zurzeit wohl stärksten Mundartautor.
Ist dieser Mundarttrend nur eine Welle, eine Mode, eine Strömung? Vielleicht ist er mehr. Vielleicht liegt es am zunehmenden Hang zum Regionalismus, der gerade dieser Tage weltweit zu beobachten ist. Die Strukturen der Welt – die wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, politischen – sind derart undurchschaubar geworden, daß wir notgedrungen in den Regio-

nalismus flüchten. Die Region ist noch überschaubar; die Mundart sieht sich in ihrer Eigenart bewahrt. Die Verkäuferin im Coop-Laden in Carona, die vor 20 Jahren noch ein reines «Züridüütsch» sprach, bedient mich nur noch auf italienisch und gibt vor, mich nicht mehr zu verstehen. Sperrig steht sie hinter dem Ladentisch und gibt sich so lange begriffsstutzig, bis ich sie auf ihren «Sprachverlust» aufmerksam mache. Worauf sie mir in gutgespieltem, gebrochenem Schriftdeutsch antwortet. Regionalismus pocht auf Erhaltung seiner Eigenart, vorausgesetzt, man hat eine.

Vielleicht liegt es an der Schule?

Oder sind wir Lehrer und Lehrerinnen schuld daran? Haben wir unsere Schüler in Diktaten und Aufsätzen derart mit dem Rotstift frustriert, daß wir ihnen das Schriftdeutsche für immer verleidet haben? Woher aber kommt es, daß Politiker das Schriftdeutsche besser beherrschen als die Mundart? Ein Schriftdeutsch zwar, das urchig, aus rauher Kehle und mit hochgekrempelten Ärmeln daherkommt, aber grammatikalisch richtig ist. Umgekehrt beherrschen die wenigsten Politiker die Mundart. Immer wieder rutschen ihnen schriftdeutsche Brocken in die Rede, welche den Sachverhalt offenbar richtiger treffen. Oder haben sie als Kind in ihrer Mundart Frustrationen erlebt, die sich nun rächen? An mir entdecke ich, daß es mir rein unmöglich ist, in Mundart einen Witz zu erzählen, während es mir auf schriftdeutsch mühelos gelingt. Es ist bekannt, daß Stotterer, sobald sie eine Fremdsprache sprechen, nicht mehr stottern. Ein mir nahestehender Freund, der an dieser erworbenen Behinderung leidet, gestand mir einmal, auf schriftdeutsch vermöge er sich fließend auszudrükken; auch in jeder Fremdsprache übrigens.

Zur Zweisprachigkeit stehen!

Ist Schriftdeutsch demnach eine Fremdsprache? Täglich werden wir von den Medien Radio und Fernsehen mit der Schriftsprache berieselt. Täglich lesen wir, wenn auch nicht ein Buch, so doch zumindest die Zeitung. Und fast täglich schreibt fast jeder Deutschschweizer und jede Deutschschweizerin Schriftdeutsch, auch wenn es sich nur um eine Notiz handelt. Meine Frage denn: Kann man eine Sprache, die täglich unsere *Hör-, Lese- und Schreibsprache* ist, im Ernst als Fremdsprache bezeichnen? Ist es nicht an der Zeit, mit diesem Mißverständnis aufzuräumen – auch in der Schule –, um festzustellen: *Wir sind zweisprachig innerhalb der deutschen Sprache,* und das Schriftdeutsche ist schlicht die *andere* Sprachform, deren wir uns mit mehr oder weniger Erfolg bedienen und der wir notabene unsere Kultur verdanken.

Heinrich Wiesner

In eigener Sache

Umschlagfarbe von Heft 2

Die meisten Empfänger unserer Zeitschrift werden es bemerkt haben, daß die Farbe des Umschlags von Heft 2 grün war statt orange wie bei Heft 1. Da Grün die Farbe des vergangenen Jahrgangs war, haben nicht wenige gemeldet, sie hätten irrtümlicherweise nochmals das letztjährige Heft erhalten. Wir bitten unsere Leser und Leserinnen, dieses Versehen, das zum Glück nur ein Schönheitsfehler ist, zu entschuldigen.

ck.